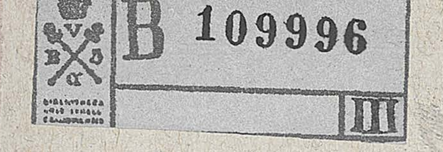

B 109996
III



SONDERDRUCK
AUS:



DEUTSCHE FORSCHUNG IM OSTEN

MITTEILUNGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE OSTARBEIT KRAKAU

BURGVERLAG KRAKAU GmbH.
VERLAG DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE OSTARBEIT

---

1. BEITRÄGE

Dr. Otto Klippel: Stand der Geomorphologischen Forschung im Generalgouvernement

Dr. Walther Föhl: Das Deutschtum im Lubliner Land, Dritter Teil

2. BERICHTE

cand. phil. Marie-Luise John; Vorbericht über die Ausgrabung auf dem Burgberg von Szaflary

Nachrichten aus dem Institut

---

3. JAHRGANG HEFT 1/2 MÄRZ 1943



VORBERICHT ÜBER DIE AUSGRABUNG AUF DEM BURGBERG VON SZAFLARY

VON CAND. PHIL. MARIE-LUISE JOHN

Die Sektion Vorgeschichte des Instituts für Deutsche Ostarbeit führte von Anfang Juli bis Ende September des Jahres 1942 eine Ausgrabung auf dem Burgberge von Szaflary durch. Szaflary ist eine Ortschaft im Kreise Neumarkt (Dunajec) im südlichen Teile des Distriktes Krakau gelegen. Die Ausgrabung wurde teils vom Institut für Deutsche Ostarbeit, teils von der Abteilung Wissenschaft und Unterricht im Amte des Gouverneurs in Krakau getragen. Dagegen ging die Anregung zu dieser Ausgrabung von Kreishauptmann Malsfey-Neumarkt aus, der bereits vorher um eine Untersuchung des Burgberges gebeten hatte. Nach seinen Angaben stellten die Anlagen auf dem Hügel von Szaflary den Überrest einer aus dem Mittelalter stammenden Burg dar. Da Kreishauptmann Malsfey schon von jeher größtes Verständnis für die Belange der Vor- und Frühgeschichte aufbrachte, wurde seinem Wunsche stattgegeben und eine Untersuchung des Burgberges unter Leitung der Sektion Vorgeschichte des Ostinstitutes eingeleitet. Prof. Dr. Radig betraute Verf. mit der örtlichen Leitung; Dr. A. Nowotny betreute die Mitarbeiter des Distriktsmuseums Krakau. Bei der Besichtigung an Ort und Stelle konnte festgestellt werden, daß die Mauerreste auf dem Hügel von Szaflary in ihrer Anordnung den ostdeutschen Burganlagen entsprechen, die z. Z. der Kolonisation im Mittelalter als vorgeschobene Stützpunkte überall da errichtet wurden, wo deutsche Siedlungen bestanden oder im Entstehen waren. Das Vorhandensein einer mittelalterlichen Burg des ostdeutschen Types im Tatravorland wäre aber der beste Beweis für das Vorhandensein deutscher Siedlungen im Podhale schon im Mittelalter. Man hätte damit ein weiteres Beweisstück für die Wiederbesiedlung des Ostens durch Deutsche nach dem Einsickern der Slawen vom 6. bis zum 12. Jh.

Ehe jedoch näher auf den Verlauf der Grabung eingegangen werden kann, soll zunächst einiges zur Lage des Burghügels von Szaflary mitgeteilt werden. Der Ort Szaflary, ungefähr 8 km südlich von Neumarkt an einer Abzweigung der Straße Krakau—Neumarkt—Zakopane gelegen, ist seiner Ausdehnung und Häuserzahl nach ein größeres Bauerndorf, was auch aus seiner Einwohnerzahl hervorgeht (nach Statystyka Polski, seria B, zeszyt VIII C, Warschau 1933, betrug die flächenmäßige Ausdehnung des Góralendorfes 14,48 qkm, die Häuserzahl 270, die der Einwohner 1309). Kurz vor der oben erwähnten Abzweigung der Zakopaner Landstraße liegt östlich dieser ein baumumstandener Häuserkomplex, das sog. Kreisgut Szaflary. Dem Toreingang zu diesem Gute gegenüberliegend führt auf der Westseite ein Feldweg zu dem etwa 200 m von der Straße abgelegenen Bahnhof Szaflary, da die Eisenbahnlinie Krakau—Zakopane von Neumarkt ab eine Zeitlang parallel mit der Autostraße Krakau—Zakopane verläuft. Unmittelbar südwestlich des Bahnhofes Szaflary steigt ein Felsen senkrecht aus dem sacht ansteigenden Unterland auf, flankiert von zwei

weniger schroff ansteigenden Höhen. Dieser Felsen ist der sog. Burgberg von Szaflary. Auf ihm befindet sich eine erdbedeckte Plattform, die nach Süden, Osten und Norden steil abfällt und nur auf der Westseite in einem zungenförmigen Abfall allmählich in eine hinter der Felskuppe liegende große Bergwiese übergeht. Die Felsplatte selbst ist nicht bewachsen, auf ihr findet sich nur eine dürftige Grasnarbe. Am Übergang der Felsplatte zum zungenförmigen Bergabhang ist ein kleines weißgetünchtes Bauwerk errichtet, das jedoch nur einen Raum enthält und dessen Tür und Fenster längst den Weg alles Irdischen gegangen sind. Seiner Bauweise nach stammt dieses kleine weiße Gebäude frühestens aus dem 19. Jh. Da es keinerlei Fußboden besitzt und die Innenwände in der gleichen Art weißgekalkt sind wie die Außenwand, bietet es mit seinem Holzziegeldach nicht gerade einen schönen Anblick. Trotzdem diente es der Teilnehmerschar der Ausgrabung oft und gut als sicherer Unterstand bei Wind und Wetter. (Weißgekalkt konnte man die dicken Mauern des Häuschens übrigens nicht nennen, da sie vollständig bedeckt sind mit den Namenszügen der Besucher, die wohl kaum das historische Interesse als vielmehr die Erwartung einer schönen Aussicht oder auch nur die Neugier auf den Burghügel von Szaflary trieb). Während die Felsplatte auf der Spitze des Berges nur Grasbewuchs und am Rande über und neben den Resten der alten Burgmauer einiges Dorngesträuch und kleine Bäume aufwies, war die Bergzunge hinter dem kleinen weißen Gebäude von mächtigen alten Tatrafichten bestanden, zwischen denen am Boden Kleingesträuch von allerlei Arten wuchs. Am Fuße der nach Westen hin abfallenden Bergzunge fallen auch dem Nichtkundigen zwei Erderhebungen auf, die eine deutlich sichtbare Trennung zwischen dem Abhange und der dahinterliegenden Wiese bilden, auf der keinerlei Besonderheiten zu beobachten waren. Am meisten jedoch traten die Mauerreste hervor, die am Nord- und Ostrande der obersten Plattform unter bzw. hinter dem Gesträuch zu sehen sind, Fragmente einer anscheinend aus behauenen und unbehauenen Steinen zusammengesetzten Mauer.

Von der eben erwähnten Felsplatte (Oberburg) aus bietet sich ein hervorragend guter Ausblick nach Norden auf das Hochtal von Neumarkt und die dahinterliegenden Ausläufer der Gorce sowie nach Osten auf die Bergrücken der Gorce selbst (Gorce ist die Bezeichnung für die Höhenzüge, die die Verbindung zwischen Ost- und Westbeskiden herstellen). Wahrhaft großartig aber ist der Ausblick nach der Südseite hin, denn hier liegt scheinbar greifbar nahe die Tatra vor dem Beschauer, obwohl das Gebirgsmassiv noch beträchtlich fern liegt. Wäre der hohe Fichtenbewuchs nicht im Südwesten, Westen und Nordwesten, so hätte man einen gleich guten Überblick auch nach diesen Seiten. Dieser gute Überblick und Einblick in das Gelände ist bedingt durch die günstige geografische Beschaffenheit des Burghügels von Szaflary. Sein Unterland liegt 633 m über NN mit 50 m Höhenunterschied zur Stadt Neumarkt (583 m über NN). Über diese Umgebung ragt nun wieder der Kalkfelsen des eigentlichen Bergkegels 20 m steil empor. Daraus erscheint einleuchtend, daß der Burghügel auch in strategischer Beziehung von Bedeutung gewesen sein muß. Erblickt man aber den Burgberg von der Landstraße von Neumarkt oder von Zakopane kommend, so erscheint die Lage der oberen Plattform über dem umliegenden Land gering, weil die beiden seitlichen Höhen den eigentlichen Bergkegel durch den die Konturen

verdeckenden Baumbewuchs viel kleiner erscheinen lassen. Fährt man jedoch mit der Bahnlinie Krakau—Zakopane unmittelbar am Fuße des Berges vorbei, so erkennt man in der Sicht von unten die große Steilheit und günstige Lage in Bezug auf das übrige Gelände.

Wie bereits erwähnt wurde, sind an zwei Seiten (Nord- und Ostseite) auf der Felsplatte des Berges von Szaflary Reste einer Mauer zu sehen. Der Verlauf dieser Überreste läßt auf eine Rundmauer schließen, wie sie für die Burgen des Hoch- und ausgehenden Mittelalters typisch sind. Überdies sind im Tatravorland einige Burgen bekannt, deren noch vorhandenen Bauten in mehr oder weniger gutem Erhaltungszustand man an verschiedenen markanten Punkten des Podhale begegnet. Nun sind aber diese Burgruinen ihrer Bauweise nach sowie historisch nachweisbar frühestens in den Ausgang des 14. bzw. Anfang des 15. Jh. zu setzen. Ihre genaue Bedeutung ist meist noch nicht geklärt, doch stellten sie in jedem Falle ihrer Ausdehnung und Bauweise nach ausgesprochene Wohnburgen dar. Das ist bei dem Typus der Burg von Szaflary nicht der Fall, da die Ausdehnung der Felsplatte eine Anlage von Wohngebäuden in größerem Ausmaße gar nicht zuließ. Auch waren die ostdeutschen Burgen mit Rundmauer nicht Wohnburgen, sondern lediglich Stützpunkte und Schutzanlagen für in der Nähe liegende Siedlungen. Der Besatzungstrupp einer solchen Burg war zahlenmäßig sehr klein. Wenn keinerlei andere Quellen vorhanden sind, ist die Burg selbst analog den Anlagen des gleichen Types in das 12. oder 13. Jh. zu setzen. Je weiter östlich derartige Burganlagen auftreten, desto später sind sie chronologisch anzusetzen, weil sie mit der Wiederbesiedlung des alten Kulturbodens vorstoßen.

Ein Anhaltspunkt für das Vorhandensein vor- oder frühgeschichtlicher Funde, sofern keine sichtbaren Zeugnisse vorhanden sind, ist die Überlieferung bei der Bevölkerung in der Umgegend des Fundortes. Bei der Bevölkerung des Dorfes Szaflary wurde der Versuch unternommen, eine festumrissene Sage oder einige sonstige Anhaltspunkte für das Wissen um den Burgberg festzustellen. Der Versuch verlief jedoch negativ. Auch in Bezug auf die Bezeichnung des Hügels war keinerlei Rückschluß möglich.

Die Bevölkerung bezeichnete den Burgberg kurzweg „skałka“, zu deutsch etwa „kleiner Fels“. Diese Bezeichnung wird zwar der geologischen Besonderheit des Objekts gerecht, nicht aber seiner historischen. Ein Umstand deutet aber doch darauf hin, daß sich im Unterbewußtsein der Bevölkerung eine Ahnung von der Bedeutung des Berges erhalten hat. Dies ist die Flursage vom verborgenen Goldschatz auf der Hügelkuppe. Eine Sage der Art erscheint ja sehr häufig in Verbindung mit Stätten irgendwelcher historischer Bedeutung. Allerdings ist der Begriff „Sage“ beim Fall Szaflary nicht angebracht, denn das Erzählen über das Vorhandensein eines Goldschatzes wird in keiner Weise ausgesponnen, man erhält auf Befragen der Einwohnerschaft nur die Antwort, daß dort oben Gold vergraben sein soll. (Dieser Glaube bei der Bevölkerung störte späterhin sehr oft den reibungslosen Ablauf der Arbeiten.) Sonst aber fand sich bei der Einwohnerschaft nichts, was ein Ahnen um die Mauerreste auf dem Berg von Szaflary erschließen ließ.

Die Reste der Mauer auf der Nord- und Westseite des Berges verlaufen am Außenrande der Felsplatte, so daß sich daraus unschwer die Anlage einer Ringmauer auf

der Höhe des Berges rekonstruieren läßt. Die Felsplatte auf der Berghöhe bildet eine ebene, leicht nach Osten geneigte Plattform, ungefähr 15 zu 20 m groß. Am westlichen Ende der Bergplatte steht ein kleines, weißes Gebäude, hinter dem die Bergzunge den Übergang zu einer Wiese bildet. Am Fuße der nach Westen verlaufenden Bergzunge zieht sich ein Halbkreiswall entlang, der, an der südlichen bzw. nördlichen Bergflanke anschließend, die Bergzunge und damit den einzigen Zugang zum Felsen wirkungsvoll abriegelt. Obgleich der Wall schon mehrfach gestört oder eingestürzt ist, nämlich an der Stelle des Zugangsweges zum Felsen da, wo dieser den Wall überquert — hierbei hatte besonders der nördliche Wallteil gelitten — oder wo die großen Bergfichten mit ihren Wurzeln den Wall gesprengt hatten, so ist doch seine Mächtigkeit noch heute erkennbar. In seinem Mittelteil gabelt sich der Wall in zwei Teile und ergibt so eine erhöhte Sicherung der Bergzunge und der gesamten Burg. Beim äußeren, westlichen dieser beiden Walläste fällt in der Mittelachse der Gesamtanlage an dem am weitesten nach Westen auf die Bergwiese hinaus vorgeschobenen Punkte eine besondere Verbreiterung und Erhöhung des Walles auf, deren Klärung die Grabung erbrachte.

Dies war der Befund, den die Untersuchung des Burgberges von Szaflary vor Beginn der Ausgrabung erbrachte. Aus den vorgefundenen Tatsachen ging hervor, daß die Burg Szaflary sehr wohl eine Anlage der ostdeutschen Kolonisation sein könne, daher mutmaßlich in das 13. Jh. zu setzen und somit die älteste bisher bekannte Burganlage im Tatravorland wäre. In der Erkenntnis der Bedeutung der Burg für die Geschichte der Ostkolonisation und der Wiederbesiedlung des Tatravorlandes durch Deutsche wurde die Durchführung der Grabung beschlossen.

Zunächst ergaben sich aber Schwierigkeiten in der Beschaffung der nötigen Arbeitskräfte für die Erdarbeiten. Hier griff Kreishauptmann Malsfey-Neumarkt helfend ein, indem er 12 Männer des Baudienstes anforderte, die Baudiensthauptmann Erxleben-Neumarkt freundlicherweise zur Verfügung stellte. Außer Verf. nahmen drei nichtdeutsche wissenschaftliche Hilfskräfte vom Distriktsmuseum Krakau an der Ausgrabung teil. Nun setzten die Arbeiten mit Abmessen der Höhenlinien, Anlegen der Vermessungslinien usw. ein. Die eigentliche Ausgrabung begann mit der Anlage des Schnittes I (12 m lang, 1 m breit), der in west-östlicher Richtung die südliche Hälfte der obersten Felsplatte (Oberburg des Felssporns) durchschnitt. Parallel zu ihm wurde auf der nördlichen Hälfte der Schnitt II angelegt (10 m lang, 1 m breit). Zweck dieser beiden Schnitte war die Feststellung von möglicherweise vorhandenen Gebäudefundamenten innerhalb der Hauptmauer der Burg. (Der Nullpunkt für die Schnitte befand sich in jedem Falle bei dem kleinen Bauwerk am höchsten Punkte der Felsplattform.) Beide Schnitte stießen in ihrem östlichen Endabschnitt auf die Rundmauer, deren Breite an den angeschnittenen Stellen je 60 cm betrug. Die Schnitte selbst lieferten zunächst außer Scherbenmaterial der unverzierten Form Stücke mit Gurtfurchen und Wellenbandornament und Tierknochen. Im westlichsten Teil der beiden Schnitte stieß man sehr bald auf den hier felsigen Mutterboden, was durch den Neigungswinkel des Raumes innerhalb der Rundmauer zu erklären ist. Bei beiden Schnitten stieß man unterhalb einer oberen Sandschicht auf eine dunklere humushaltige Schicht, in der eine quer zur Schnittrichtung verlaufende

Steinsetzung aufgedeckt wurde, die anfangs nicht gedeutet werden konnte. An der Stelle, an der die beiden Schnitte auf die Ringmauer treffen, befindet sich auf der Innenseite der Mauer eine Mörtelschicht, die auch zwischen den unregelmäßig behauenen Steinen und den Steinplatten der Mauer sitzt. Die Struktur der durch Schnitt I angeschnittenen Ringmauer ist nicht genau festzustellen, da sie durch Baumwurzeln gestört ist. Nur der als oberer Abschluß der Mauer dienende große Stein konnte nicht von seiner Stelle gerückt werden. Währenddessen wurde auf dem Nordwestteil des Felssporns nördlich des kleinen weißen Gebäudes Schnitt III angelegt (9 m lang, 1 m breit), und zwar in Ost-Westrichtung. Hier, an der höchsten Höhe des Felsens saß die Grasnarbe fast unmittelbar dem felsigen Mutterboden auf. Die karge Zwischenschicht lieferte daher kaum nennenswertes Fundmaterial.

Südwestlich des weißgetünchten Bauwerkes der Oberburg wird der zungenförmige Westabhang des Burgberges durch eine kleine Terrassenebene unterbrochen. Auf diese Terrasse hinab wurde vom Nullpunkt (kleines, weißes Gebäude) aus Schnitt IV hinabgeführt (18 m lang, 0,80 m breit). Es war erstaunlich, wieviel Material der verschiedensten Arten aus diesem Schnitt geborgen werden konnte, so auffallend dünnwandige, gutgeschlämmte Scherben mit und ohne Gurtfurchen und Wellenbandornament, Kachelbruchstücke mit grüner und gelber Bleiglasur, viele Tierknochen, mehrere Armbrustpfeilspitzen und Nägel in einer für das Mittelalter charakteristischen Form und mehrere Bronzefragmente. Dies alles sprach in hohem Maße für die Annahme der beschriebenen Terrasse als Siedlungsterrasse für die Burgbesatzung. Den entscheidenden Beweis hierfür sollten jedoch die später gefundenen Holzkohlestückchen und das Mauerfragment erbringen, die dafür sprachen, daß die Terrasse z. Zt. des Bestehens der Burg bewohnt war. Drei weitere Schnitte (V, VI, VII, je 6 m lang, 1 m breit) wurden am Übergang der Felsplatte in den südlichen Steilhang ausgeschachtet. Zweck dieser Schnitte war die Feststellung des mutmaßlichen Verlaufes des bogenförmigen Abschnittswalles, der sich von der Südostecke der Ringmauer her in südwestlicher Richtung abzweigt. Die anfallenden Fundstücke waren gering. Bald aber stieß man unter der oberen Schicht auf eine Steinsetzung. Beim Tiefergehen stieß man zunächst im mittleren Schnitt (VI), tags darauf bei allen drei Schnitten auf Feuerspuren an den Steinen. Bei der Arbeit an diesen Schnitten wurde auch der Rest eines sehr schönen Bronzegefäßes mit drei Füßen (ein Grapen) geborgen.

Der Reihenfolge in der Anlage gemäß erhielt der nun folgende Hauptschnitt die Nummer VIII (64 m lang, 1 m breit). Vom Nullpunkt ausgehend, verläuft Schnitt VIII in Ost-Westrichtung den Berghang hinunter, durchschneidet beide Gabelungen des Halbkreiswalles am Fuße des Hügels und endet in der Wiese westlich des Berges. Zunächst war die Durchführung des Schnittes VIII nur von seinem 18. bis 64. Meter geplant. Später erschien der Durchstich bis zum Nullpunkt notwendig und wurde durchgeführt. Mit dem Aufdecken wurde zuerst im Teile des äußeren Wallabschnittes begonnen, wo die verbreiterte Erhöhung des Walles angeschnitten wurde. Hierbei erschien sehr bald unter der Oberfläche eine Steinsetzung, die sich in größerer Tiefe immer klarer als Teil einer sehr gut erhaltenen Mauer erwies. Dabei fiel auf, daß die Mauer in ihrem Oberbau anders zusammengesetzt war als in ihrem später freigelegten

Unterbau. Der obere Teil stellte eine gewölbte Lehmfugenmauer dar, die nach unten zu in eine geradwandige Mörtelmauer überging. Weiterhin wurden im Verlauf der Grabung noch mehrere Seitenschnitte zu Schnitt VIII hergestellt, um den weiteren Verlauf der angeschnittenen Mauer zu erkennen. Dabei stellte sich heraus, daß die angetroffene Steinsetzung Teil eines runden Gebäudes mit gewölbter Decke oder ein Turm mit gewölbtem Einbau war, an den sich in östlicher Richtung ein rechteckiges Gebäude anschloß, das in der gleichen Mörteltechnik ausgeführt war. Beim weiteren Vorverlegen der Schnitte rechts und links des Hauptschnittes VIII fanden sich in den Wallaufschüttungen des gegabelten Abschnittswalles sowohl im westlichen als auch im inneren, östlichen Teil fortlaufend Stein- und Mörtelspuren, die davon Zeugnis ablegten, daß der Wall früher durch eine Steinmauer befestigt war.

Die Reste sind allerdings stark zerstört und tragen Brandspuren, wie sie bereits beim Aufdecken der Mauerreste in Schnitt V, VI, VII beobachtet wurden. An der Innenseite des freigelegten Rundbaues zeigten sich Einwirkungen einer großen Hitze so stark, daß die rechteckigen Platten und auch die rohbehauenen Steine im Unterbau der Mauer ein glasurartiges Aussehen angenommen hatten, was eine Eigenart der verwendeten Sandsteinart ist. Am Fuße des Rundbaues wurde in seinem Inneren eine stark gestörte Steinsetzung freigelegt, die trotz ihres schlechten Erhaltungszustandes doch als Pflasterung des runden Gebäudes angesprochen werden dürfte.

In westlicher Richtung, demnach nach der Außenseite hin, prägte sich auf den Wandprofilen des Schnittes VIII jenseits des äußeren Wallabschnittes eine weiße Kalkspur ab, unterhalb derer die Aufeinanderfolge der Schichten regelmäßig verlief. Oberhalb dieser Linie aber war keine geregelte Schichtung festzustellen, nur waren viele Steine mittlerer Größe in die Erdmassen eingelagert. Es handelte sich hier offensichtlich um den trogförmigen Graben vor dem äußeren Wall, in den die auf dem Walle befindliche Mauer nach außen hin abgestürzt sein muß und deren Mörtel sich als Schicht auf der alten Grabenoberfläche abgelagert hat und diese so kenntlich macht. Im weiteren Verlauf des Schnittes VIII nach Westen fand sich Material nur noch in geringer Menge, während die Funde von unverzierten Scherben mit Gurtfurchen oder Wellenbandornament sowie von Tierknochen und in hohem Maße Funde von Nägeln mit breiten flachen Köpfen, auch einigen Armbrustbolzen, immer zahlreicher wurden, je weiter sich der Schnitt den Berghang emporzog. Besonders zahlreich waren die Funde auf der Höhe der von Schnitt IV durchquerten Terrasse. — Auf der Südseite des Halbkreiswalles waren ebenfalls zwei Schnitte ausgeführt worden (IX, 11 m lang, XI, 7 m lang, beide 1,50 m breit und in nordöstlich-südwestlicher Richtung verlaufend). Sie erbrachten ein ähnliches Bild für den Aufbau des Walles wie die Seitenschnitte von Hauptschnitt VIII. Bezeichnend war hier der Fund eines Pfostenloches innerhalb der wiederum gestörten Steinsetzungsschicht auf der Höhe und innerhalb der Wallaufschichtung, was als Beweis für das Bestehen einer Holz- oder Flechtwerkwand auf der ausgemauerten Wallkrone gelten kann. Außer dem üblichen Material fanden sich auch hier Eisennägel in großer Zahl, wahrscheinlich das Befestigungsmittel für die Holzbauten, und ein Rinderschädel. Auch bei diesen beiden Schnitten konnte eine Zerstörung des Walles nachgewiesen werden, bei der die oberen Teile nach außen gerutscht waren.

Um feststellen zu können, ob sich etwa auf der westlich der eigentlichen Burganlage liegenden Bergwiese Reste einer möglichen Besiedlung feststellen ließen, wurde in der Zwischenzeit Schnitt X (12 m lang, 0,50 m breit, Richtung Ost-West) parallel zu Schnitt VIII, doch erheblich weiter westlich gelegen als dieser, auf der erwähnten Wiese ausgeschachtet. Er erbrachte aber nur fundlosen roten, stark lehmhaltigen Sand, der der eigentliche Mutterboden hier ist, von dem Felsen der Bergkuppe abgesehen. Ein weiterer Schnitt (XII, 12 m lang, 1 m breit, Ost-West) wurde parallel zu Schnitt VIII einige Meter südlich von letzterem an der Innenseite des Abschnittswalles angelegt. Darin fand sich eine stark mit Steinen durchsetzte Kalksinterschicht, ebenfalls ein Beweis für das Vorhandensein einer Mörtelstützmauer im Abschnittswall. In diesem Schnitt wurde Fundmaterial kaum geborgen. In der Zwischenzeit wurde das Innere des kleinen weißen Hauses am Westende der Felsplatte durch einen Kreuzschnitt (XIII, XIV, je 6 m zu 1 m, Süd-Nord- bzw. Ost-Westrichtung) untersucht, wobei der Felsmutterboden nach kurzer Zeit erreicht wurde. Dabei konnten aber verhältnismäßig viele Eisennägel des mittelalterlichen Types und mehrere Eisenhaken (Herdhaken?) geborgen werden. Zugleich wurde unmittelbar an der westlichen Außenkante des kleinen Gebäudes ein in Nord-Südrichtung verlaufender Schnitt (XV) angelegt, der gegen Ende der Grabung immer weiter vorgetrieben werden mußte und eine Länge von 14 m erreichte. Er diente als Erkundungsgraben für die Ausdehnung der Siedlungsterrasse. (Als solche hatte sich die kleine Terrasse im Südwesten der Bergzunge herausgestellt). Beim Ausschachten fand sich hier in jeder Beziehung das meiste Material. Hinzu kamen noch verkohlte Holzstückchen (Balkenteilchen), die zusammen mit den Nagelfunden und der Aufdeckung eines die Terrasse abschließenden kleinen Schutzmauerfragmentes einen einwandfreien Beweis für das Vorhandensein eines Holzhauses (kleinen Wohnbaues) auf der Terrasse ergaben. Gegen Ende der Grabung wurde noch auf der Plattform auf der Höhe des Burgfelsens eine Ausschachtung zwischen Schnitt I und Schnitt II vorgenommen, wobei auf der untersten, den bloßen Felsen bedeckenden Humusschicht ein in nordöstlich-südwestlicher Richtung orientiertes Haussteinfundament aufgedeckt wurde, das aller Wahrscheinlichkeit nach der Unterbau eines Festungsbauwerkes innerhalb der die Felsplatte umgebenden Ringmauer gewesen ist.

Somit wäre das Bestehen der Burg Szaflary als solcher allein durch die vorhandenen Bodenfunde nachgewiesen. Zu den Mauer- und Gebäuderesten kommt noch die sehr große Zahl des Fundmateriales hinzu, das eindeutig in das Mittelalter und zwar in das 13. und 14. Jh. verweist. Zwei auf der obersten Felshöhe (in Schnitt I/II) gefundene Münzen sind leider so stark patiniert, daß sie keinen genauen Aufschluß über die Zeitstellung der Burg geben. Doch findet sich in der Chronik eines Abtes des bei Neumarkt gelegenen Klosters Ludzimierz aus dem Mittelalter ein Verweis auf die Burg von Szaflary, die nach dieser Chronik 1245 von Zisterziensern als Schutzburg errichtet und im ausgehenden 14. Jh. zerstört worden sei. So hat der an sich einwandfreie Grabungsbefund noch eine historische Untermauerung gefunden für den Nachweis der Anlage einer Burg zum Schutze der im Tatragebiet siedelnden Bevölkerung zur Zeit der deutschen Ostkolonisation.



SCHRIFTENREIHE DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE OSTARBEIT KRAKAU

In Kürze erscheinen:

Beiträge zur Siedlungsgeographie des Generalgouvernements

herausgegeben von Dr. phil. habil. Hans Graul

1. Zur Typologie der Rodungssiedlungen auf der Nordabdachung der Karpaten von Dr. Hans Graul
2. Dorfuntersuchungen in dem alten deutsch-ukrainischen Grenzbereich von Landshut von Gisela Hildebrandt mit einem Materialbeitrag von Stud. Ass. O. Adamski

Die Aufgaben der Zuckerindustrie im Generalgouvernement

Ein Beitrag zur Standortslage des Generalgouvernements

von Dr. H.-K. Nonnenmacher, Krakau

Die polnische Nationaldemokratie im Weltkrieg und auf der Pariser Friedenskonferenz

von Dr. Ellinor v. Puttkamer, Berlin

BURGVERLAG KRAKAU G.m.b.H.
VERLAG DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE OSTARBEIT KRAKAU

